

Geschichte der Bibliothek in Stift Zwettl

Ein kurzer Blick ins Internet, in die Online-Kataloge der großen Bibliotheken, ein Mausklick auf den Bestellbutton - und in wenigen Stunden ist das Buch benutzbar, das man gesucht hat. Die Vernetzung der Bibliotheken macht es möglich, rasch an Wissen heranzukommen und die für ein Thema notwendige Literatur zusammen zu tragen. Beschaffung, Aufstellung und Benutzung – Stichworte, die das Tätigkeitsprofil eines modernen Bibliothekars ausmachen. Tun wir einen Blick zurück in die Geschichte einer historischen Bibliothek wie beispielsweise der des Klosters Zwettl, dann war eine Klostersgemeinschaft vor die gleichen Herausforderungen gestellt wie moderne Bibliothekare, nämlich sich Bücher zu beschaffen, sie geeignet aufzustellen und damit verbunden eine Benutzung durch die Klostersgemeinschaft zu ermöglichen. Bücher sind zum Lesen da, wenn auch die mittelalterlichen Manuskripte heute längst nicht mehr in einer Freihandaufstellung benutzbar sind. Bücher gestalteten nicht nur den Gebetsalltag einer Mönchsgemeinschaft, sondern waren auch für die theologische und spirituelle Weiterbildung eines jeden unverzichtbar. Bereits in der Regel des Hl. Benedikt werden die Mönche zum Lesen und Studieren angehalten. Bücher beschaffte man sich entweder durch Produktion im klostereigenen Skriptorium, man ließ sie sich schenken oder man kaufte sie ein. Da laut Regula Benedicti allen alles gemeinsam sein musste, waren Bücher allen Mitgliedern eines Konvents zur Verfügung zu stellen. Aufstellung und Benutzung gewährleisteten die jeweiligen Bibliotheksräume.

Das Armarium

Ein rascher Durchgang durch die Bibliotheksgeschichte des Klosters Zwettl zeigt naturgemäß Ähnlichkeiten mit anderen mittelalterlichen Klöstern. Anfangs genügte eine Buchnische, wie wir sie zum Beispiel in Fontenay in Burgund noch bewundern können. In Zwettl könnte es eine solche im ersten Klosterensemble auch gegeben haben, unmittelbar neben der Mönchspforte vom Kreuzgang in die Kirche. Vielleicht war es auch ein kleiner Raum, der zugleich als Sakristei diente, in dem vor allem die liturgischen Codices aufbewahrt wurden, wenn man sie nicht gerade brauchte. Man nannte diesen ersten Bibliotheksraum „Armarium“, eine geistliche und spirituelle „Waffenkammer“. Die Bücher wurden als Rüstzeug für den Gottesdienst betrachtet. Sie beinhalteten die „Waffen des Lichtes“, die heiligen Texte und Gebete. Die Ausstattung solcher Codices zeigt schon, welche Ehrfurcht man diesen Büchern entgegenbrachte, weil sie das Wort Gottes tradierten.

Bibliotheksräum um 1500

In der Folgezeit schweigt die Geschichtsschreibung des Klosters Zwettl im Großen und Ganzen über Bibliotheksräume. Der Bestand an Codices war überschaubar. Eine gesicherte Nachricht über eine „libraria seu bibliotheca“ erreicht uns wieder Ende des 15. Jahrhunderts. Unter Abt Koloman Bauernfeind (1490-1495) wurde ein neuer Bibliotheksraum im Bereich der romanischen Fraterie eingerichtet. Es wird sich dabei wohl um eine spätgotische Pultbibliothek gehandelt haben, worauf die an Codices zum Teil heute noch immer angebrachten Catenen (Ketten) hinweisen. Der Bestand, der darin unterzubringen war, belief sich auf über 480 Bücher. Die Pulte dienten als Aufbewahrungsort und gleichzeitig als Ort der Benutzung. Die Ketten an den Codices waren weniger ein Schutz gegen Diebstahl sondern gewährleisteten vielmehr, dass der Benutzer kein Buch versehentlich verstellen konnte.

Neubau unter Abt Caspar Bernhard (1672-1695)

Der spätgotische Bibliotheksraum wird bis zum Neubau unter Abt Caspar Bernhard im Jahre 1675 genug Raum für den bereits um das Jahr 1640 auf über 1100 Bücher angewachsenen Bestand geboten haben. Wegen reger Ankaufstätigkeiten des Abtes 1674/1675 wurde eine

neue Bibliothek hinter dem Chorscheitel der Kirche notwendig. Dieser Bibliotheksraum wurde von Abt Melchior Zaunagg (1706-1747) in eine barocke Sakristei umgebaut.

Verlegung unter Abt Robert Schöller (1695-1706)

Ab 1701 wurde im südöstlichsten Teil des Klosters ein neuer Bibliotheksraum eingerichtet. Bis heute sind Teile der Stuckdecke von Franz Donaberger aus Wien erhalten geblieben. Die Decke gibt einen Eindruck von der Dimension des Raumes. Die Größe des Raumes war durch den so genannten alten „Basteikasten“ vorgegeben. Der Buchbestand wuchs unter Abt Schöller nur geringfügig, nämlich um 40 Bücher, an.

Hochbarocker Bibliotheksbau unter Abt Melchior Zaunagg (1706-1747)

Der Schöllersche Bibliotheksbau brachte einige gravierende Probleme mit sich. Die Buchbestände waren nicht ausreichend gegen direktes Sonnenlicht geschützt. Zudem stand das südliche Mauerwerk im Flussbett des Kampes. Dieser Raum konnte aber auch von seiner Begrenztheit unmöglich den Anforderungen einer ambitionierten Erweiterung der Bibliothek genügen, wie sie Abt Melchior Zaunagg für Zwettl ins Auge gefasst hatte. Der sicher bedeutendste Bauabt des Klosters plante aber nicht nur einen Bücherspeicher, sondern wollte durch eine „nova bibliotheca“ seinen Konventualen ein Studiolum zur Verfügung stellen, das durch seine Standardwerke der barocken Lust am Forschen nachkommen sollte. 1730 wurde unter Baumeister Joseph Munggenast mit dem Bau begonnen. 1733 schloss Paul Troger das letzte herausragende barocke Bauprojekt mit der Fertigstellung des Freskenzyklus ab.

Der Saal der Stiftsbibliothek Zwettl

Der Stich von Weeser-Krell aus dem Jahr 1908, der den Stiftsbesuchern im Pfortenbereich des Klosters einen Eindruck von der Gesamtanlage vermittelt, zeigt die Bibliothek als äußerlich unscheinbaren Bau, wie das für Bibliotheken des Barock an sich nichts Außergewöhnliches ist. Der Bibliothekssaal liegt im abgeschlossenen Bereich des Klosters, in der Klausur. Nur Mönchen haben Zutritt. Der Saal bildet mit seinen beiden wuchtigen Kellergeschoßen den Nordflügel des in der Barockzeit entstandenen letzten Hofes des Klosters, des so genannten Bernhardihofes.

Schon die Lage des Bibliotheksbaus verrät seine Funktion, die dann noch einmal deutlich wird, wenn man den Saal durch die bescheiden gehaltene Pforte des Haupteinganges vom Konvent aus betritt. Dem Besucher eröffnet sich ein Saal mit Empore und Galerie, der rhythmisch in fünf Abschnitte gegliedert ist. Diese Raumgliederung wird durch vorspringende und zurücktretende Repositorien (Bücherregale) erreicht, die sich in die Decke hinein fortsetzt. Die fünf Platzelgewölbe werden durch breite, stuckverzierte Gurte voneinander abgesetzt. Gliederungselemente sind die fünf nordseitigen Fensterbänke. Diese boten Raum für Arbeitsplätze der Mönche, die sich dort auch einen kleinen Handapparat für ihre Studien bereitstellen konnten, den sie sich aus dem nach theologischen Disziplinen angeordneten Buchbestand zusammenstellten.

Die Troger'schen Fresken ziehen zuerst den Blick des Besuchers oder Benutzers auf sich. Jedes Fresko besteht für sich und bildet einen Teil eines Programms. Man muss die einzelnen „Tafeln“ absichtlich abschreiten, genau unter ihnen stehen, um jede für sich betrachten und lesen zu können. Die Abfolge der Fresken setzt eine gewisse Kenntnis der Thematik voraus, die den Mythos von Herkules mit der göttlichen Weisheit verknüpft.

Die Thematik ist für Klosterbibliotheken nicht neu, obwohl der antike Herkulesmythos von den Kirchenvätern mehrheitlich abgelehnt wurde. Herkules wurde eher Christus entgegen gesetzt denn christlich überkleidet. Bereits 1732 hatte Paul Troger dieselbe Thematik in der

Stiftsbibliothek Melk verwirklicht. Melchior Zaunagg (1706-1747) wünschte sich den Herkulesmythos mit der Sapientia als Ausgangs- und Endpunkt als Programm für die Zwettler Bibliothek und hat dafür ein Deutungskonzept entworfen, den so genannten „Conceptus pingendi“.

Hören wir Abt Melchior selbst zu:

„Erstes feldt: Allhier wird Sapientia in ihrem triumph vorgestellt, alledieweilen Salomon der allerweiseste könig, dieselbe yber alle länder undt königreich, yber alle reichthumb vndt kostbahre edlgestein, yber goldt und silber geschäzet, [...] durch selbe auch den yberfluß alleß gutens, undt unzählbare herrligkeith empfangen. [...] Sye ist mit himmlischen glanz umgeben, alldieweilen sye ihre geburtßstatt in den mundt deß allerhöchsten selbstn gehabt, [...] auch der H. Geist [hat] selbstn in buch der weißheit gesprochen, [...] daß die weißheit nicht eingehe in einen bößwillige seel, noch wohne in den leib, der der sünde unterworfen ist; ergo werden unterschiedliche tugenden vorgebildet, mit welchen derjenige mues begabet seyn, der die wahre weißheit zu yberkommen eyfrig undt ernstliches verlangen traget. Undt dieweilen Syrach [Jesus Sirach] den gründlichen außspruch gemacht, [...] daß die forcht deß herrn der anfang undt grundstein seye, auf welchen das gepäu der wahren weißheit aufgeföhret wirdt, ergo wirdt timor domini allhier vorgeschilderet, alß eine generaltugendt, so gleichsam alle moral: andrer tugenden ihr will verßellschaffet haben, derohalben auch alß gespihlerne ihre zelus, der wahre eyfer etc. beygesezet werden.“ Ausschnitt aus dem „conceptus“ aus dem Jahr 1732.

Das Fresko im Platzelgewölbe, das das Zentrum des Zyklus bildet und als erstes den Eintretenden anspricht, zeigt die personifizierte Weisheit in Verbindung mit dem apokalyptischen Lamm, das auf dem Buch mit den sieben Siegeln thronet, das nur ihm zu öffnen vorbehalten ist. In diese himmlische Szene gesellen sich die Tugenden: die Sittsamkeit mit dem Attribut des Auge-Gottes-Szepter, die Gottesfurcht mit den Gesetzestafeln und dem Zügel, der Eifer mit der Geißel und der brennenden Lampe sowie die Sanftmut mit dem Lamm. Die Absicht der Sapientia ist es, alle zur unsterblichen Glorie zu führen, die nach der Weisheit verlangen. Die Weisheit ist aber die „Furcht vor dem Herrn“, das heißt, die Weisheit erlangt, wer mit Blick auf den Herrn den Weg der Tugenden beschreitet. Wie das zu tun sei, findet der Mönch im Bücherschatz der Bibliothek.

Der Weisheit auf der Spur

„Wer zur wahren weißheit gelangen will, mueß durch unermüedeten fleiß und arbeith alle laster außrotten und tugenden unverwelcklich in sich einpflanzen.“ So beendet Melchior Zaunagg den „conceptus pingendi“ für das Freskenprogramm des Bibliothekssaales von Zwettl. Bestimmt ist dieses Programm für seine Mönche, für die er die Bibliothek errichten hat lassen. Wie der Mönch der Weisheit auf die Spur kommen kann, wie sein Fleiß und seine Arbeit auszusehen haben, wie er sich die unverwelklichen Tugenden erwerben kann, zeigen ihm die Fresken, die von Herkules und seinem unermüdlichen Kampf künden, bis dieser endlich zur Göttin der Unsterblichkeit geleitet werden kann.

Weisheit stellt sich nicht von selbst ein. Sie eröffnet sich dem Suchenden, dem Neugierigen, dem Unruhigen, dem Zielstrebigem. Weisheit hat mit Lebenserfahrung zu tun, mit Klugheit, mit Einsicht in die Gründe des Lebens und mit innerer Reife. Sie ist damit klar zu unterscheiden von bloßem Wissen um die Dinge des Lebens. Weisheit und Wissen sind verwandt. Weisheit ist das Wissen um die wesentlichen Wahrheiten des Lebens und ihre Umsetzung. Weisheit ist darauf gerichtet, Gutes zu bewirken. Der hl. Augustinus sieht in der Weisheit das Maß unseres Geistes, wodurch der Geist in Gleichgewicht gehalten wird und weder ins Übermaß ausschweife, noch in die Unzulänglichkeit falle. (vgl. Augustinus, Über das Glück 4,35). Wer weise ist, ist glücklich, weil er das rechte Maß seines Lebens gefunden hat.

Der Weg der Weisheit führt über das Wissen. Wissen ist gespeichert und abrufbar in Bibliotheken, den Zentren des Wissens. Gespeichert ist in Bibliotheken darüber hinaus Weisheit, besser Weisheiten, die Lebenserfahrungen anderer im Umgang mit der Welt kommunizieren. Der nach Wissen Strebende, der Studiosus, der Suchende überhaupt, begibt sich auf einen steinigen und dornigen Weg, er begibt sich aber auch auf einen königlichen Weg, der in die Pforte der Unsterblichkeit mündet.

Der Mönch, der die Pforte der Bibliothek überschreitet, tut einen wichtigen Schritt für sein Leben. Er ist ein zum Glück und zur Freude berufener Mensch. Wer wüsste aber nicht, dass Studieren auch den Kopf schwer machen kann und man lieber den Weg der Bequemlichkeit einschlägt, der kurzfristig als der abwechslungsreichere erscheinen könnte. Gibt es ein Programm, das abzuarbeiten automatisch zur Weisheit führt? Weisheit ist eine Lebenshaltung und der ist weise, der weiß, dass er nicht alles wissen kann, der die nötige Ehrfurcht aufbringt vor den Offenbarungen und Geheimnissen Gottes und seiner Welt; der weiß, dass er nicht hinter alles zu kommen braucht und schon gar nicht alles durchschauen muss.

Werfen wir nun einen Blick darauf, was das Freskenprogramm seinem Betrachter sagen möchte:

Fresko Nummer zwei:

„Pythagoras, der alte weltweise, pflegte öfters ganz vernünftig zu sagen, [...] daß obwohlen die menschen erkennen, daß wahrhaftig ein sehr grosses guet in der weißheit seye, dessen ungeachtet gar wenig zu finden, welche sich bearbeiten ihnen dieses grosse guet eigenthumlich zu machen, alldieweil die müehe undt arbeits, welche unumbgänglich zur weißheit erfordert wirdt, selbe abschröckhet undt zu saur will ankommen. Derohalben wirdt allhier Hercules gleichsam deliberirend-vorgestellet. Pallas zeigt ihm zwey weeg; einer derselben war in anfang yber die massen angenehm undt frölich; er war mit roßen, lilien undt allerley blumenwerckh besäet. Flora hatte ihren ganzen geschmuckh demselben mitgetheilet undt Volupia alle erßinnliche wollüsten auf selben außgegossen. Allein der außgang dieses stürzete seine wanderer in den abgrundt aller miehseeligkeith, schmach, schandt undt spott. In gegentheil ware der zweyte in anfang yber die massen beschwärllich, voller distl und dorn, voller felßen undt schroffen undt anderer ungeheur, also daß er höchst beschwärllich zu betretten; allein der außgang fihret seine wanderer in den templ der ehren, ruhm undt unsterbliche glory.“

Facit: Der Weisheit auf die Spur zu kommen heißt, den Weg nicht zu verlassen, mag er auch am Anfang eng und schwer erscheinen.

Fresko Nummer drei zeigt:

Hercules von der begierde der glory und unsterblichen namens angespurnet undt angefeuret, entschlisset sich den rauchen weeg zu betretten, und alldieweil ein vernünftiger und weißer mann, nicht nur allein vile widerwärtigkeiten und beschwärnusse standhaftig ybertragen, sondern auch heldenmüthige thatten außyben mues, wan er den sigeßcranz yberkommen will, [...] also macht er sich herzhafft an alle ungeheure thier, alß ochßen, löwen, wildtschwein, etc., ja auch sogar an Cerberum, so ihm den glückseeligen und ruhmvollen außgang verwehren wollen, streittet standthafftig und heldenmüthig biß er selbe ganz gloreich yberwunden und besiegt hat.

Facit: Der Weg der Weisheit verlangt Heldenmut und Ausdauer. Der Entschluss darf nicht wanken oder revidiert werden. Es ist mehr der Kampf gegen die Trägheit denn gegen Cerberus, mehr der Kampf gegen die Untugenden denn gegen Ungeheuer.

Fresko Nummer vier:

Hercules, nachdem er durch unermüdete arbeits und fleiß, durch stette embsigkeith und ununterbrochener standthafftigkeith alleß ungeheur durch heldenmüthige faust auß den weeg geraumet, alle beschwärnussen und Verhinderungen yberwunden, auch alle wahre tugenden ihm einverleibet, hat ihm Fama alß einen beherzten helden mit ihren gewöhnlichen lorbercranz zum zeichen deß triumphs bekrönet.

Facit: Der Weg der Weisheit ist einer, der zum Sieg führt. Der Sieg fällt dem Suchenden nicht in den Schoß. Es sind die bekannten kleinen aufeinander folgenden Schritte, die den Weg zur Weisheit zieren müssen, die Trophäen, die aus dem „Trotzdem“ oder dem „Jetzt-erst-recht“ kommen.

Fresko Nummer fünf:

Alldieweilen aber derjenige, der sich so mießsam umb die wahre weißheit beembsiget, nicht nur allein zeitliche ruhm und ehre billich verdienet, [...] sondern auch dessen glory unsterblich ist, also wird Hercules allhier abgebildet, wie er mit der cron der unsterblichkeith bekränzet und mit allen zur weißheit dienenden tugenden gezieret wirdt.

Facit: Die Weisheit ist die Königin der Tugenden. Der Weise lebt ewig, weil er weiß, woran er sein Leben ausrichten muss. Schon hier auf Erden mag er bewundert und geehrt sein, der Weise, wichtiger ist der unsterbliche Ruhm.

Die Spuren der Weisheit sind vorgezogen. Wer die Stiftsbibliothek Zwettl in Zukunft bewundert, vergesse nicht, dass sie in Dienst nehmen will, wer immer dazu bereit ist. Sie ist ein Ort des Glücks und der Freude für die, die Bücher nicht nur lieben, sondern in ihnen den Weg zum Leben entdecken. Zahllosen Mönchen stand die Bibliothek zu Diensten. Zahllose Besucher möge sie anspornen, der Weisheit auf der Spur zu bleiben.

Ein Kloster ohne Bücher wäre wie ...

Das Skriptorium des Stiftes Zwettl

Jedes Kloster hat seine eigene Bibliothek und seinen Buchbestand, der im Laufe der Jahrhunderte stetig und zum Teil zu einem beachtlichen Ausmaß angewachsen ist. Bücher sind so alt wie die Klöster. Man brauchte Bücher für den Gottesdienst, um diesen authentisch und nach den liturgischen Vorschriften feiern zu können. Regeltreues Leben manifestierte sich aber nicht nur in der Feier der Messe und des gemeinsamen Chorgebetes, sondern auch in der dem einzelnen Mönch anheim gestellten lectio divina, der Lesung zum persönlichen Studium und zur geistlichen Formung.

Vorsichtige Berechnungen haben ergeben, dass ein Mönch des Mittelalters für diese geistliche Lesung pro Jahr um die fünfzig Bücher mit je circa 300 Seiten brauchte. Angesichts heutiger Buchbestände von Klosterbibliotheken, die mehrere zigtausend Bände umfassen, mutet diese Zahl als bewältigbar an. Für noch junge Klöster unmittelbar nach der Gründung und in den ersten Jahrzehnten des Bestehens war dies aber eine durchaus mühsam zu bewältigende Situation. Man erwartete von Klöstern, dass sie als Zentren der Schriftlichkeit und der Aufbewahrung und Tradierung von Schriftgut zu fungieren hatten. Sie sollten nicht nur Orte der wirtschaftlichen Erschließung des Landes sein sondern in weiterer Folge schnell auch Orte der Wissenschaft und der Dokumentation von Wissen, Orte der wissenschaftlichen Diskussion und Kommunikation werden. Reges geistiges Leben war ein Indiz für den Wohlstand eines Klosters, der wiederum die Stifter in ein gutes Licht rückte. Die Bewältigung des Gründungsgeschehens und die Etablierung einer Neugründung banden begreiflicherweise lange Zeit alle Kräfte, sodass man sich im Bezug auf die nötigen Bücher mit Ausgeborgtem behelfen musste.

Wie können wir uns die Urgeschichte eines Buchbestandes des Klosters Zwettl vorstellen? Wir drehen die Zeit zurück bis in die Gründungszeit des Klosters Zwettl. Wir setzen voraus, dass die Gründung erfolgen konnte und entsprechend - anfangs nicht anders als bescheiden - auch wirtschaftlich dotiert werden konnte. Wir setzen weiters voraus, dass Kloster und Kirche geweiht wurden und Mönche hier ihr Leben nach der regula Benedicti einpflanzen konnten. Damit sie es konnten, brauchten sie von Anfang der Gründung an eine Grundausstattung an liturgischen Büchern, die da sind Graduale, Antiphonarien, Responsoriale, Missale, Psalterien, Lektionare und anderes. Jeder Gründerkonvent wurde bei seiner Aussendung an

den Ort des neu zu errichtenden Klosters mit dieser Grundausstattung versehen. Zieht man noch den Umstand hinzu, dass der Zisterzienserorden großen Wert auf die Einheitlichkeit in den Gebräuchen legte, kam dieser Grundausstattung eine hohe Bedeutung zu. Es sollten sich nicht durch Schlamperei oder Nachlässigkeit ordensfremde Gebräuche einschleichen. Und man musste so rasch als möglich auch Literatur für die geistliche Lesung der Brüder durch Abschriften ins Kloster holen.

Normalerweise mussten die vom Mutterkloster der Tochtergründung übergebenen Bücher wohl zurückgegeben werden, nachdem man sie im Tochterkloster fein säuberlich kopiert hatte, ohne auch nur das sprichwörtliche Jota daran zu ändern. Die Ordenstatuten von 1134 sprechen – wenn auch in anderem Zusammenhang - von Skriptorien. Es ist davon auszugehen, dass im Zuge einer Gründung eines Klosters auch eine Schreibstube zu errichten war und entsprechend fachkundige Mönche für den Dienst des Schreibens ausgebildet werden mussten. Ob es dann tatsächlich zur Ausstattung eines Skriptoriums im größeren Stil kam, hing natürlich von der Lebensfähigkeit und wirtschaftlichen Potenz eines Klosters ab.

Das Kloster Zwettl besaß längere Zeit kein Skriptorium, in dem man kopieren hätte können. Man musste sich bis in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts mit den Faszikeln behelfen, die Abt Hermann und seinen Mönchen aus der Mutterabtei mitgebracht hatten. Diese Teile von Handschriften, die wesentlich älter als das Kloster Zwettl und auch als das Kloster Heiligenkreuz sind und aus dem 9. bis 11. Jahrhundert stammen, sind bis auf uns gekommen. Vermutlich werden diese Teile sogar von Morimond über Heiligenkreuz nach Zwettl gekommen sein. Heute finden wir diese Fragmente zum Teil als Vorsatz- oder Spiegelblätter in verschiedenen Codices verarbeitet. Diese alten Codices, die den ursprünglichen Buchbestand des 12. Jahrhunderts ausmachen, wurden im letzten Viertel desselben Jahrhunderts dann durch neue prächtigere ersetzt und folglich teilweise makuliert. In Codex 126 ist ein Teil einer ehemals selbständig erhaltenen Handschrift des 11. Jahrhunderts erhalten geblieben.

Das Skriptorium im Kloster Zwettl hat seine Tätigkeit nach 1170 aufgenommen, nachdem zwischen 1159 und 1171 dem Kloster zahlreiche Schenkungen gemacht wurden, die es wirtschaftlich erstarken ließen und man dadurch an die Einrichtung eines Skriptoriums schreiten konnte. Ein Klosterskriptorium war ein hoch entwickelter arbeitsteiliger Organismus. Sicher der wichtigste Arbeitsgang im Zuge der Anfertigung eines Codex war die Schreibearbeit, die durchaus nicht zu den leichten Aufgaben innerhalb des Klosters zählte. Manche Schreiber bezeichneten das Abschreiben von Büchern sogar als eine der härtesten asketischen Übungen. Schreiber wurden im größeren Stil außerhalb des Klosters in Schreischulen ausgebildet, die nach dem Geschmack und der Mode der Zeit die Buchschrift erlernten, aber auch Urkundenminuskeln beherrschten und natürlich auch in kursiver Gebrauchsschrift schreiben konnten. In der Schreibschule lernten die Mönche neben den verschiedenen Schriftarten die Herstellung der Schreibstoffe wie verschiedenfarbige Tinten und Schreibfedern. Man musste die Schreibtechnik optimal beherrschen, um kalligraphisch hochwertige Codices anfertigen zu können. Die Schreiber des ursprünglichen Zwettler Skriptoriums sind anonym und treten ganz hinter ihre bewundernswerte Kunst zurück. Mehrere Schreiber dieser ersten Generation stellten im Zeitraum von 25-30 Jahren 120 Handschriften her und bildeten den Grundstock des Zwettler Buchbestandes.

Damit der Schreiber seine Arbeit tun konnte, musste das Pergament soweit vorbereitet sein und durch mehrere Mönchshände gegangen sein. Das Pergament kam von den eigenen Herden (Schafe, Ziegen, Rinder) und musste zugerichtet werden. Die Lagenvorbereitung und die Erstellung eines Blindspiegels für das Layout waren unmittelbar vorbereitende Schritte,

damit das Pergament im Skriptorium dann beschrieben werden konnte. Die beschriebenen und mit Initialen oder Miniaturen ausgestatteten Blätter wurden dann in die Klosterbuchbinderei gebracht, wo sie zusammengenäht wurden. Zwei mit Ledern überzogene Holzdeckel bildeten den Einband, der meist in einfacher Weise mit Streicheisenlinien verziert worden war.

Durch dieses äußerst produktive Skriptorium des späten 12. Jahrhunderts wird die Bedeutung des Klosters Zwettl in geistiger Hinsicht deutlich. Was man für das Kloster abschrieb, damit beschäftigte man sich auch. Man schrieb, was man las und man schrieb, was man überliefern wollte. Man schrieb, um den geistlichen Tisch zu decken, der den Mönchen genauso wichtig war wie der gemeinsame Tisch im Refektorium.

- Karl Kubes, Joachim Rössl, Stift Zwettl und seine Kunstschatze. St. Pölten 1979.
- Joachim Rössl, Entstehung und Entwicklung des Zwettler Skriptoriums im 12. Jahrhundert, in: Otto Mazal (Hg.), Handschriftenbeschreibung in Österreich. Referate, Beratungen und Ergebnisse der Arbeitstagen in Kremsmünster und Zwettl, Wien 1975, 91-105.

Mag. P. Petrus Gratzl, Bibliothekar und Archivar